

„Aber jetzt finde ich es gut,  
dass wir unsere Kultur hochhalten“

JOHANN BARANYAI  
IM GESPRÄCH

GEB. 1953 | GRITSCH

## „ICH HABE ES KEINEM ERZÄHLT, ES HÄTTE MIR NIEMAND GEGLAUBT“

Ein mangelhaft ausgeprägtes historisches Bewusstsein im Allgemeinen und ein fehlendes Unrechtsbewusstsein im Speziellen waren lange Zeit der Grund dafür, dass der Völkermord an den österreichischen Roma und Sinti nur in der Erinnerung der Überlebenden vor dem Vergessen bewahrt wurde. Rund 90 % der ca. 8.000 Burgenland-Roma, der mit Abstand größten österreichischen Roma-Gruppe vor 1938, wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft ermordet. Ihre Kultur war nahezu ausgelöscht, die wirtschaftliche Existenzgrundlage vernichtet und die soziale Struktur zerstört.

Als Simulanten und Lügner verunglimpft, standen die Überlebenden nach 1945 vor einem Scherbenhaufen. Vielen gelang es nicht, sich damit abzufinden – sie flohen in die Anonymität der Städte und suchten ihre Roma-Herkunft zu verbergen. Andere zeigten sich weiterhin als Roma und mussten feststellen, dass die Befreiung vom Nationalsozialismus die Kontinuität der Diskriminierung nicht durchbrechen konnte.

Darüber geben die 15 Lebensgeschichten Auskunft, die zwischen 2006 und 2008 vom Verein „Roma-Service“ aufgezeichnet wurden und nun – als Sonderreihe der vereinseigenen Zeitschrift „dROMa“ – erstmals als Edition vorliegen. Sie veranschaulichen, was es bedeutet hat, einer ausgegrenzten und der Vernichtung preisgegebenen Minderheit anzugehören, sie zeigen, welche Last auf den Schultern der nachfolgenden Generation liegt, und sie belegen, dass die Kultur der Roma selbst Verfolgung und Ausgrenzung überdauern konnte.

*Mri Historija* („Meine Geschichte“) verweist in diesem Sinne auf einen vergessenen Teil der österreichischen Geschichte, drückt aber auch ein neues Selbstbewusstsein aus, das das Recht auf Anerkennung offen einfordert.

Die insgesamt 15 Broschüren sind jeweils einer Person gewidmet und umfassen das Gespräch, illustriert mit privaten Fotos und historischen Dokumenten, eine vom ORF-Burgenland produzierte DVD sowie eine Kurzbiografie.

Bei der Zusammenstellung der Sonderreihe wurde darauf geachtet, unterschiedliche Berufssparten und Regionen (Nord- und Südburgenland) zu berücksichtigen und mehrere Generationen zu Wort kommen zu lassen: Elf Interviewpartner wurden vor oder während der NS-Herrschaft geboren, vier nach 1945. Allerdings war es auch durch intensivstes Bemühen nicht möglich, mehr als zwei Interviewpartnerinnen zu gewinnen.

Vier der Zeitzeugengespräche wurden auf Roman (Burgenland-Romani) geführt und sind deshalb zweisprachig wiedergegeben. Bei der Verschriftlichung der Interviews haben wir darauf geachtet, die sprachlichen Eigenheiten weitgehend zu bewahren. Eine – behutsame – Bearbeitung bzw. Kürzung der Transkriptionen war jedoch unumgänglich und führt bisweilen zu Unterschieden zwischen der Text- und Videofassung. Jede Broschüre ist als eigenständige, in sich geschlossene Veröffentlichung zu betrachten und kann einzeln erworben werden. In limitierter Auflage wird auch eine Gesamtedition erhältlich sein.

Viele der Interviewpartner haben über manches Ereignis mit uns überhaupt zum ersten Mal gesprochen. Wir danken ihnen und ihren Familien für ihr Vertrauen!

*Schukar tumenge palikeras! Te del o Del hot tumaro pharipe taj schukaripe le ternenca dureder te dschil taj schoha na pobisterdo te ol!*

Emmerich Gärtner-Horvath und das Projektteam



Gartenstraße 3, 7511 Kleinbachtal

Tel./Fax: +43 (0)3366 78634

E-Mail: [office@roma-service.at](mailto:office@roma-service.at) | [www.roma-service.at](http://www.roma-service.at)

# „Aber jetzt finde ich es gut, dass wir unsere Kultur hochhalten“

## JOHANN BARANYAI

IM GESPRÄCH MIT MICHAEL TEICHMANN & EMMERICH GÄRTNER-HORVATH  
OKTOBER 2007 – GRITSCH

*Johann Baranyai wurde am 15. Juni 1953 im südburgenländischen Gritsch (Ortsteil von St. Martin an der Raab, Bezirk Jennersdorf) geboren; er lebt heute in Gritsch.*

### „SIE HABEN ES NIE VERKRAFTET“

*Ihr Vater ist ebenso wie Sie hier in Gritsch geboren, 1920, und ihre Mutter 1922 in Kemetten (Bezirk Oberwart). Was haben Ihnen Ihre Eltern über die Zeit vor dem Krieg erzählt?*

Mein Vater war ja vor dem Krieg mit meiner Mutter noch nicht zusammen, sie sind erst nach dem Krieg zusammengekommen; aber er hat uns immer erzählt, er ist ein Musiker gewesen, Berufsmusiker, schon von jeher. Und Kesselflicker war er auch, das hat er noch nebenbei gemacht. Meine Mutter war in Zahling [Gemeinde Eltendorf, Bezirk Jennersdorf] verheiratet, und sie hat drei Kinder gehabt. Ihr erster Mann war auch Musiker. Der ist aber dann im KZ umgebracht worden.

*Haben sie Ihnen erzählt, wie es den Burgenland-Roma damals gegangen ist?*

In Gritsch ist es ihnen eigentlich sehr schlecht gegangen, da waren sie immer Außenseiter. Das war schon immer so, laut dem, was mir der Vater erzählt hat. Es hat auch gute Leute gegeben, die für sie waren, aber das haben die anderen nicht mitbekommen dürfen. Weil dann sind die Leute auch auf sie losgegangen. Wenn die Roma irgendwo Obst aufgeklaut haben – und das ist auch uns noch so gegangen –, da haben wir immer furchtbare Probleme gehabt



*Ingrid und Johann Baranyai, Gritsch, 2007*

mit den Leuten, die sind uns nachgelaufen, haben uns geschlagen, beschimpft – so ist es meinen Eltern auch ergangen. Was ich von meinem Vater gehört habe, war mein Großvater auch Musiker. Sie sind von Dorf zu Dorf spielen gegangen, und nebenbei haben sie Scheren geschliffen, Kessel geflickt, und so haben sie überlebt.

*Wissen Sie, wie groß die Roma-Siedlung in Gritsch vor dem Krieg war?*

Ja, das weiß ich von meinem Vater. Der hat mir gesagt, dass ungefähr 60 bis 70 Leute da



Roma-Siedlung Gritsch, 30er-Jahre | Scherenschleifer, Gritsch, 30er-Jahre | Johann Baranyai sen. (re.), ca. 1935

waren und ungefähr 12, 13 kleine Häuser. Von denen sieht man heute nichts mehr, die sind alle weg. Als der Krieg ausgebrochen ist, ist mein Vater eingedrückt. Er ist verwundet worden, in Russland, und dann ist er auf Genesungsurlaub heimgekommen. Und in dieser Zeit, das dürfte im 42er-Jahr gewesen sein, haben sie die Roma alle zusammengetrieben, da war mein Vater gerade zuhause, seine Eltern haben da gewohnt, die Geschwister und alle. *[Im Zuge des „Auschwitzerlasses“ vom 16. Dezember 1942 wurden ca. 2.900 österreichische Roma und Sinti verhaftet und im Frühjahr 1943 nach Auschwitz deportiert.]* Und dann haben sie sie weggebracht, und daraufhin hat mein Vater gesagt, dass auch er mit seinen Leuten mitgeht. Nur, sie haben ja nicht gewusst, wo sie hinkommen.

*Hat Ihr Vater darüber etwas erzählt, wie die Roma deportiert worden sind?*

Ja, das hat er schon erzählt. Alle Roma, die noch da waren – es waren um die 60 bis 70 Roma –, sind auf Lastwagen verfrachtet worden. Einige Gritscher Roma sind ja bereits 1939 weggekommen. *[Im Juni 1939 wurden insgesamt 1.142 österreichische Roma, zum überwiegenden Teil Burgenland-Roma, nach*

*Dachau – Männer – und Ravensbrück – Frauen – deportiert.]* Aber darüber hat er mir wenig erzählt. Mit den Lastwagen sind sie zu den Waggons gebracht worden. Und dann sind sie in die Lager gekommen. Mein Vater war ja in mehreren Lagern. In Mauthausen war er, dann in Buchenwald, dann in – ich weiß nicht, wie die Lager alle heißen. Er war in sechs oder sieben Lagern und auch in Auschwitz. In Auschwitz ist er dann befreit worden *[Johann Baranyai sen. muss in einem anderen Konzentrationslager befreit worden sein, da die wenigen überlebenden Roma anlässlich der Liquidierung des „Zigeunerlagers“ Auschwitz im August 1944 in andere Lager überstellt wurden.]*

*Und wissen Sie, in welches KZ er zuerst deportiert worden ist?*

Ich glaube Mauthausen. Die Eltern waren dabei, und die Brüder. Sie haben sich dann aus den Augen verloren, alle sind umgebracht worden. Mein Vater hat fünf oder sechs Geschwister gehabt, und eine einzige Schwester ist zuhause gestorben – noch vor dem Krieg. Seine Eltern, Geschwister, Onkel und Tanten, es waren sehr viele, sind alle ermordet worden. Keiner Einziger ist zurückgekommen.

*Hat er darüber etwas erzählt, ob die Roma, bevor sie deportiert worden sind, in Sammellager gekommen sind?*

Er hat schon erzählt, dass sie irgendwo gesammelt worden sind, und dort sind sie dann aufgeteilt worden. Aber genau weiß ich es nicht. Meine Eltern haben zwar darüber gesprochen, aber immer wieder haben sie abgeblockt. Sie haben darüber nicht reden können. Sie haben es nie verkraftet. Wir als Kinder sind nicht so richtig mitgekommen, was sie da mitgemacht haben. Aber jetzt verstehe ich es, warum sie so waren.

*Hat er überhaupt etwas über die KZ-Haft erzählt, über die Bedingungen?*

Er hat nicht viel darüber erzählt, nur, dass sie sehr viel mitgemacht haben. Der Hunger, vom ersten bis zum letzten Tag. Schläge haben sie bekommen. Sie haben auch gesehen, wie sie die Leute umgebracht haben, auch Kinder. Wie die SSler sogar mit den Kindern Fußball gespielt haben, mit ihren Körpern. Solche Sachen hat er erzählt. Sie haben tiefe Löcher ausgegraben müssen, und dann haben sie Holz hineingeschmissen. Das Holz ist angezündet worden und die Leute sind lebend hineingeschmissen worden. Und die, die hinausklettern haben wollen, haben sie mit den Schaufeln, oder was sie in den Händen hatten, wieder zurück in das Feuer geschmissen. Das muss furchtbar gewesen sein. Die Mutter ist damit überhaupt nie fertig geworden. Sie hat Depressionen gehabt, war oft in der Nervenklinik, und sie hat immer Alpträume gehabt. Der Vater hat auch Alpträume gehabt, und er hat getrunken, wenn diese Zeit ihm wieder in Erinnerung gekommen ist. Sie sind damit nie klargekommen.

*Hat Ihre Mutter erzählt, wie ihr Leben in Zahling vor dem Krieg verlaufen ist, welche Erfahrungen sie mit den Nicht-Roma gemacht hat?*

Eigentlich war das immer das Gleiche, sie waren total ausgegrenzt. Es gab auch Leute, die sie ein bisschen unterstützt haben. Aber die Mehrzahl eben nicht. Sie haben überhaupt keine Chance gehabt.

*Wissen Sie, wann Ihre Mutter damals mit Ihrer Familie deportiert worden ist?*

Meine Mutter ist auch im 42er-Jahr [vermutl. Anfang 1943] weggekommen, zusammen mit ihrem ersten

Mann nach Auschwitz. Er ist im KZ gestorben. Meine Mutter hat immer abgeblockt, darüber zu erzählen. Mich hätte das ja interessiert, ich habe oft gefragt, aber du bist nicht durchgekommen. Sie haben dir etwas erzählt, aber nur ganz kurz, und dann hat sie gesagt: „Hör auf, ich will davon nichts mehr wissen!“

*Wissen Sie, in welchen KZs Ihre Mutter war?*

Ja, in Auschwitz war sie, und am Schluss war sie in Ravensbrück. Da war sie nur mehr ganz kurz. Ich glaube, dass sie in Ravensbrück Leute gebraucht haben, und sie hat in einer Flugzeugfabrik Zwangsarbeit leisten müssen. Ins KZ ist sie mit drei Kindern gekommen, und sie war schwanger. Alle vier Kinder haben sie umgebracht. Als sie ins KZ gekommen ist, hat sie ein Kind gehabt, das war so sechs, sieben Monate alt. Und die Nazis haben ihr Milch gegeben, zum Essen für die Kinder, aber die Milch war vergiftet. Die Frau eines Bekannten aus Rax [Ortsteil von Jennersdorf], die mit ihr im KZ war, hat das Kind noch hinausgetragen, aber es war bereits tot. Das war in Auschwitz. Die anderen Kinder haben sie auch alle umgebracht.

*Nach der Befreiung 1945 sind Ihre Eltern wieder zurückgekehrt nach Österreich. Wissen Sie, wann sie sich dann kennen gelernt haben?*

Gekannt haben sie sich vorher auch schon, aber nicht näher. Sie haben sich halt gekannt. Das ist damals so gewesen, dass die Roma sich alle gekannt haben. Und zusammengekommen sind sie dann – ich glaube – im 46er-Jahr. In Gritsch haben sie sich dann ein kleines Holzhaus gebaut, mit Zimmer und Küche. Das Ganze wird vielleicht 20 m<sup>2</sup> gehabt haben, wenn überhaupt.

*Es waren ja vermutlich alle früheren Häuser zerstört?*

Ja, es war nichts mehr da. Nach Gritsch sind nur drei Roma zurückgekommen: der Nachbar, mein Vater und meine Großtante. Drei Leute sind zurückgekommen – von 70 Leuten! Der Nachbar und meine Großtante sind dann zusammengekom-

men und nach Graz gezogen. Aber sie sind dann wieder hierher zurückgekehrt, warum, weiß ich selber nicht. Sie haben wieder heimwollen. Und das Interessante war ja: Als meine Tante dann hier gewohnt hat, war sie oben bei den Bauern, und da hat sie ihre eigene Nähmaschine gesehen und dann auch die Holzschaffeln [*große Holzbehälter*], die sie früher gehabt hat. Also hatten die Leute das auch alles gestohlen.

*Und sie haben sich dann auf diesem Grundstück ein kleines Haus gebaut?*

Ja, ein kleines Holzhäuschen haben sie sich gebaut. Sie haben Schleichhandel getrieben, wie man so sagt, und haben Sachen bei den Bauern getauscht, zum Beispiel Schmalz, und das haben sie dann in Graz gegen Geld oder gegen etwas anderes wieder eingetauscht. So haben sie überlebt. Und Schleifen ist der Vater auch gegangen, da habe ich sogar noch seinen Ausweis. Und wenn es irgendwo einen Anlass gegeben hat, haben sie wieder gespielt in den Gasthäusern.

*Welches Instrument hat Ihr Vater gespielt?*

Mein Vater hat Geige, Schlagzeug und Bassgeige gespielt. Der „Raffl“ [*ein Hotel*] hat immer Zigeunermusik gehabt, und auch bei anderen Veranstaltungen haben sie gespielt. Aber dabei haben sie ja nichts verdient, gerade genug, dass sie etwas zum Essen gehabt haben, nach dem Krieg. Und dann hat er mir erzählt, wie sie einmal Schleifen waren, und sie haben Glück gehabt, weil oben in der Steiermark, da war ein Kloster, und da haben sie Arbeit bekommen. Und von dem Geld hat er sich dann ein Pferd kaufen können und einen Holzwagen. Und dann haben sie mit dem Pferd fahren können.

*Ist er da zusammen mit einer größeren Gruppe unterwegs gewesen?*

Nein, zusammen mit meiner Mutter war er unterwegs. Und dann im 49er-Jahr ist mein Bruder auf die Welt gekommen, zwei Jahre später meine Schwester, und im 53er-Jahr bin ich auf die Welt gekommen. Wir waren nur drei Geschwister.

## „UND ALS KIND KANNST DU DICH JA NICHT WEHREN“

---

*Was sind so die prägenden Kindheitserinnerungen für Sie – hier in Gritsch?*

Mein schönster Tag war, als wir 1962 von hier weggezogen sind. Ich kann mich noch gut erinnern, wie es geheißen hat, dass wir jetzt nach Graz ziehen. Und dann hat es sich noch um eine Woche verzögert, und das war die schlimmste Zeit für mich. Also, zu meiner Kindheit hier, zu meinen Schulkollegen, da möchte ich nur so viel sagen: Das war katastrophal. Wenn ich heute so zurückdenke! Aber damals war das für uns normal. Da bist du hier hinausgegangen auf die Straße, und du hast die Leute grüßen müssen – das war damals so, und wir haben es natürlich gemacht. Uns ist ja von den Eltern immer wieder gesagt worden, dass man höflich sein und vor allem die älteren Leute grüßen muss. Aber dann ist ein Älterer gekommen, hat dir eine Watsche gegeben und gesagt: „Du hast nicht begrüßt!“ Solche Sachen sind laufend passiert. Immer ist ein Anlass gefunden worden, uns etwas zu anzutun.

Daran kann ich mich auch noch gut erinnern: Auf unserem Schulweg waren Apfelbäume, und wir haben nur die Äpfel, die neben der Straße am Boden gelegen sind, haben wollen. Und interessanterweise, wenn wir einen haben aufklauben wollen, haben sie uns immer gesehen. Das war ein Wahnsinn. Was glauben Sie, was da los war? Sie haben die Äpfel kaputt werden lassen, aber uns haben sie sie nicht vergönnt. Also, eines möchte ich sagen: Die Kindheit, die ich hier erlebt habe, möchte ich nicht noch einmal mitmachen. Und als Kind kannst du dich ja nicht wehren.

*Sind die Roma-Kinder dann unter sich geblieben?*

Ja, wir waren ja hier nicht so viele. Sieben Kinder waren da, mehr waren wir nicht.

*Und die Erfahrungen in der Schule – mit den Lehrern, mit den anderen Kindern?*

Auf dem Weg zur Schule, in der Schule und beim Heimgehen dann auch, von früh bis spät hat es nur „Zigeuner“ geheißen. Das ist immerfort so gegangen. Und wie wir dann nach Graz gezogen sind, das war ja der



*Vater Johann Baranyai | Mutter Maria Baranyai | Roma- und Sinti-Gedenkstätte in Buchenwald, errichtet 1997*

Himmel für mich. Weil dort, ich weiß nicht, da waren die Leute komplett anders, obwohl die auch gewusst haben, dass wir „Zigeuner“ sind. Wir sind ja zuerst zu einer Roma-Familie gezogen.

*Waren die Diskriminierungen für Ihre Familie der Hauptgrund, von hier wegzuziehen?*

Ja, erstens das, und auch weil wir Kinder hier überhaupt keine Zukunft gehabt hätten. Wir hätten nie einen Lehrplatz bekommen – damals nicht und heute ist es ebenfalls noch sehr schwer. Meine Tochter arbeitet in Jennersdorf, schon seit vier, fünf Jahren, aber als sie sich das erste Mal beworben hat, als Baranyai [häufiger Roma-Familiennamen], hat es keinen Platz gegeben. Dann hat sie den Namen von meiner Frau angenommen, ist noch einmal hingegangen, und dann hat sie die Arbeit bekommen. Das sind Tatsachen. Auch in der heutigen Zeit ist das noch so.

*Was hat Ihr Vater in Graz gearbeitet?*

Da muss ich jetzt noch ein bisschen weiter zurückgehen, in die 50er-Jahre: Er hat zuerst noch in Wien gearbeitet, als Hilfsarbeiter am Bau und später in einer Molkerei. Unsere Eltern waren ja sehr kränklich, als sie zurückgekommen sind. Sie waren körperlich

und seelisch fertig, und Ende der 50er, Anfang der 60er-Jahre war ein Herr bei uns, der für sie um Entschädigungszahlungen und auch um die KZ-Rente angesucht hat. Sie ist ihnen dann auch bewilligt worden, aber das hat ja auch nicht zum Überleben gereicht. Und nebenbei hat mein Vater noch Musik gespielt. Mein Bruder hat auch gespielt, der ist im 49er-Jahr geboren. Mit vier Jahren hat er schon Harmonika gespielt. Er ist dann auch in Fehring [Oststeiermark] in eine Musikschule gegangen, und mit vier Jahren hat er schon mit ihnen in den Gasthäusern gespielt. Und da haben sie immer gesagt, meine Eltern, dass wir es unserem Bruder zu verdanken haben, dass wir etwas zu essen gehabt haben. Weil er so gut spielen hat können.

*War es für Ihre Eltern ein permanenter Kampf ums Überleben?*

Ja, immer, das ist immer so gewesen. Als wir dann nach Graz gekommen sind, war es schon besser. Dort haben sie viele Gelegenheiten zum Spielen gehabt. Es ist dann nicht mehr so gewesen wie hier, da hat es für sie mehr Auswahl gegeben. Und da haben sie viel Musik gemacht. Dort ist es uns dann eigentlich nicht mehr so schlecht gegangen.



*Johann Baranyai (Mitte) mit seiner Mutter Maria und seinen Geschwistern | Johann Baranyais Mutter Maria, 1956 | Familie Baranyai*

*Hat ihr Vater nur mit seiner Familie gespielt, oder waren auch andere Burgenland-Roma dabei?*

Mein Bruder hat gespielt, meine Mutter und mein Vater. Mein Vater hat meiner Mutter das Schlagzeugspielen beigebracht, und sie hat dann auch mitspielen können. Es war eine Familiengruppe. Sie waren sogar in Salzburg, da haben sie ein Jahr gespielt. Da ist auch meine Mutter mitgefahren. Also, es ist recht gut gegangen.

*Und wie waren Ihre persönlichen Erfahrungen in Graz?*

Ich bin in Graz gut zurechtgekommen. Ich denke es mir halt so, dass das an der Erziehung der Kinder liegt, weil am meisten haben uns ja im Burgenland die Eltern beschimpft, und ihre Kinder haben das dann übernommen. Das ist dann immer so weitergegangen und geht auch heute noch so weiter. In Graz habe ich das überhaupt nie gespürt, obwohl sie es gewusst haben, dass wir Roma sind. Ich bin dort nie als „Zigeuner“ beschimpft worden. Und wenn das einmal ausgesprochen worden ist, ist gleich dazu gesagt worden: „Na und, du bist der gleiche Mensch wie alle anderen auch!“

Ich habe die acht Klassen Volksschule gemacht, und danach bin ich in die Lehre gegangen. In Haus-

mannstätten [Bezirk Graz-Umgebung] habe ich Mechaniker gelernt, die volle Zeit, aber ich habe dann die Prüfung nicht gemacht. Und mit meiner Frau war ich inzwischen schon zusammengewonnen. Wir sind dann in eine kleine Gemeindewohnung gezogen, und meine Eltern sind zuerst noch in der alten Wohnung geblieben. Aber sie haben sich später scheiden lassen, sie haben dann nicht mehr zusammen gewohnt. Die Mutter hat dann einen neuen Freund gehabt, und der Vater ist alleine geblieben.

*Was haben Sie in Graz gearbeitet?*

Ich bin dann selbstständig geworden. Zuerst habe ich mit Alteisen gehandelt, und danach bin ich zu den Märkten gefahren – Musikkassetten verkaufen. Ich habe in Graz jemanden kennen gelernt, der Musikkassetten produziert und vertrieben hat. Wir waren gute Freunde und ich habe ihm geholfen. Ein Jahr bin ich für ihn gefahren, und dann hat er gesagt: „Weißt was, fahr selber, dann verdienst du mehr.“ Aber ich bin dann in die Grazer Puch-Werke arbeiten gegangen, und das Marktfahren hat meine Frau übernommen. Das war im 81er-Jahr, und sie fährt heute noch.

*Sind Sie dann bei den Puch-Werken geblieben?*

In den Puch-Werken war ich dann 21 Jahre, und jetzt bin ich krankheitshalber vorerst für ein Jahr in Pension. Wie es dann weitergeht, weiß ich noch nicht. Ich bin schwer krank geworden und wurde insgesamt sechsmal operiert.

## „DER ZUSAMMENHALT VON FRÜHER IST ZERBROCHEN“

*1979 sind Sie dann wieder von Graz nach Gritsch gezogen. Wie ist es dazu gekommen?*

Meine Tante, die noch in Gritsch gewohnt hat, ist zu dieser Zeit pflegebedürftig geworden. Zuerst hat sie meine Mutter und später mein Bruder gepflegt. Ihr Haus hat sie mir vermacht, und 1979 sind wir von Graz dann wieder hierhergezogen. Warum das so war, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Ich weiß nicht, das war für uns ein ganz schlechter Platz, und trotzdem sind wir jetzt wieder da.

*Hat das mit einem Heimatgefühl zu tun?*

Ja, es zieht dich wieder heim. Und das Interessante war, dass auch mein Vater 1986 – ein Jahr, bevor er gestorben ist – gesagt hat: „Hansi, ich will zu dir ziehen.“ Und ich habe zu ihm gesagt: „Was willst du hier denn machen?“ Er hat ja in Graz viele Leute gehabt, und wir waren ja sowieso oft in Graz – zumindest jeden zweiten Tag. „Nein“, hat er gesagt, „ich will daheim sterben!“ 1986 ist er dann zu mir gezogen, und schon im März 1987 ist er dann gestorben. Ich weiß nicht, spürt das ein Mensch? Meine Mutter ist 1999 gestorben, und sie hat auch zu mir wollen. Wenn man da so nachdenkt, muss da etwas dahinter sein. Das ist kein Zufall.

*Können Sie die Persönlichkeit Ihrer Mutter beschreiben? Wie war sie als Mensch?*

Sie war eine sehr gepflegte Frau, sie hat sich immer nach der Mode gekleidet. Es sind oft Leute zu uns gekommen, und einmal hat sie ein neues Gewand, vielleicht war es ein neuer Pullover, angehabt. Und diese Leute damals sind auch aus der Siedlung gewesen, und die Frau hat gesagt: „Maria, das ist ein schöner Pullover!“ Und meine Mutter hat gesagt:

„Gefällt er dir wirklich so gut?“ „Ja“, hat die Frau gesagt, „so einen möchte ich auch haben.“ Und da ist meine Mutter hergegangen, hat den Pullover ausgezogen und ihn ihr geschenkt. Und so etwas war ja nicht normal, aber meine Mutter war so ein Mensch, sie hat es gemacht. Wenn sie gesehen hat, dass wer hungrig ist, hat sie alles gegeben, was sie hat.

Einmal war meine Mutter auf Besuch bei Bekannten in Rax, also bei uns in der Nähe, und die waren auch im KZ. Damals ist es den Leuten ja schlecht gegangen. Und ich weiß nicht, aber sie haben früher besser zusammengehalten als heute. Als der Krieg aus war, sind sie aus dem KZ heimgekommen. Und meine Mutter ist damals von Haus zu Haus gegangen und hat um Lebensmittel gebettelt. Und einen Teil des Erbettelten hat sie dann den Raxer Roma gegeben. Und dann sind die Jahre vergangen und sie haben sich länger nicht gesehen. Und später einmal ist sie zu ihnen gekommen, und sie haben sie bei der Tür nicht hineinlassen wollen. Meine Mutter hat sich das nicht bieten lassen, ist hineingegangen und hat sich niedergesetzt. Was ja auch normal ist, kommt mir vor, wenn man zu Freunden kommt, die auch so ein Leben mitgemacht haben wie sie. Und da stellt man sich doch nicht vor die Tür, sondern sagt: „Bitte schön, komm herein!“ Aber das war vorbei, und darüber war sie schon sehr enttäuscht.

*Hat Ihre Mutter auch erzählt, dass der Zusammenhalt und die Gastfreundschaft früher eine größere Bedeutung für die Roma gehabt haben?*

Ja, sie haben damals alle sehr gut zusammengehalten. Aber viele Roma haben dann später Nicht-Roma geheiratet, und es ist anders geworden. Die Partner der Roma haben das nicht mehr wollen, ich weiß es nicht ... Der Zusammenhalt von früher ist zerbrochen, und wenn du heute nach Rax kommst, da ist die Gastfreundschaft ..., da bin ich als Rom Mensch zweiter Klasse [bei den Roma] – das hat es früher nicht gegeben.

*Können Sie noch erzählen, was die Persönlichkeit Ihres Vaters ausgemacht hat, das, was Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?*

Mein Vater hat die gleiche Art gehabt wie meine Mutter, die gleiche Gastfreundschaft. Beide sind



*Johann Baranyais Vater und Bruder beim Musizieren | Johann Baranyai (rechts) | Johann Baranyais Schwester Karoline mit ihrem Ehemann Leopold, 70er-Jahre*

sehr großzügig gewesen. Wenn jemand zu ihm auf Besuch gekommen ist, dann ist zuerst einmal aufgetischt worden. Und mein Vater war ein leidenschaftlicher Geigenspieler, und er war auch ein Lebemann, er ist gerne ausgegangen. Und jetzt komme ich erst mit, warum er zeitweise getrunken hat. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, was sie mitgemacht haben, dann wundert es mich nicht, dass sie so geworden sind. Meine Mutter hat Depressionen gehabt und immer Nerventabletten nehmen müssen. An einem Tag ist sie sehr gut aufgelegt gewesen, und am nächsten Tag war es wieder komplett anders. Einmal haben sie einen Lebenswillen gehabt, und dann wieder nicht, das war bei den Leuten so. Mein Vater war ein sehr guter Mensch, uns Kindern gegenüber. Da darf man nichts sagen.

*Sind Sie zweisprachig aufgewachsen?*

Unsere Eltern haben zwar immer in der Muttersprache gesprochen, aber wir Kinder nie. Ich verstehe Roman [Burgenland-Romani], aber sprechen kann ich fast nichts.

*Glauben Sie, dass die Muttersprache von den Eltern bewusst nicht an die Kinder weitergegeben worden ist?*

Das kann ich gar nicht sagen, das war nie ein Thema bei uns. Sie haben es schon gesprochen, aber wir Kinder – soviel ich weiß – haben es nie geredet. Allerdings: Meine Mutter hat ja noch eine Schwester gehabt, eine ihrer Schwestern ist zurückgekommen, sie waren vorher ja auch viele Geschwister. Und wir Kinder waren ab und zu bei ihr in Unterwart [Bezirk Oberwart], und dort haben sie nur roman geredet. Und wenn ich ein paar Tage bei ihnen war, dann habe ich es auch ein bisschen sprechen können. Aber dann sind wir wieder heimgekommen, und ich habe es wieder vergessen. Aber verstanden haben wir es. In Graz ist kaum roman gesprochen worden. Ich schätze, dass sie sich geschämt haben. Hier in Gritsch haben sie ja immer versucht, sich zurückzuhalten und nicht auf Roman zu sprechen. In Graz wäre es vermutlich egal gewesen, aber ich glaube, dass sie kein Risiko haben eingehen wollen. Aber die Leute haben gewusst, dass wir „Zigeuner“ sind. Und bei meinen Freunden, mit denen ich heute noch in Kontakt bin, war das sowieso kein Thema.

*Hat für Sie in Graz das Bewusstsein, Rom zu sein, dass in der Familie auch eine andere Sprache gesprochen wird, eine Rolle gespielt?*

Ja, das war immer in uns drinnen. Wir sind ja hier schon so geprägt worden von den Leuten: „Du bist das!“ Dem bist du gar nicht ausgekommen. Nur irgendwie hat man auch Angst gehabt zu sagen, dass man Rom ist, weil es einfach immer so arg war. Ich sage Ihnen das eine: Wenn Sie hier irgendwo hingehen und die Leute nach uns fragen, ich möchte nicht wissen, was die Ihnen sagen.

*Ist das nach wie vor so, dass Sie wenig Kontakt zu Nicht-Roma in der Gegend haben?*

Ich habe hier mit niemandem Kontakt. Ich habe schon einen Freund in der Nachbargemeinde, der ist immer hier bei mir, für den ist das kein Thema. Aber das sind eben die Ausnahmen, es sind nicht so viele, die so eingestellt sind.

*Wenn wir jetzt noch einmal zurückgehen in die Zeit in Graz: Wann sind Ihre Kinder auf die Welt gekommen?*

Die Claudia, die ist 1970 auf die Welt gekommen, das ist die Älteste; 1971 ist mein Sohn auf die Welt gekommen, 1972 die Maria, 1973 die Ulli und die jüngste Tochter 1981.

*Und wie geht es Ihren Kindern? Welche berufliche Laufbahn haben sie eingeschlagen?*

Unser Bub hat Kellner gelernt, er ist aber verstorben. Und die Mädchen haben eigentlich nichts gelernt. Unser Sohn, ich kann mich noch gut erinnern, hat unbedingt Mechaniker lernen wollen. Hier in der Nähe war eine Werkstätte, und er ist zum Schnuppern aufgenommen worden. Sie haben gesagt, dass der Bub ein Wahnsinn ist und sie ihn sicher nehmen werden. Aber dann sind ein paar Leute gekommen und haben gesagt, dass sie kein Auto mehr kaufen werden, wenn sie meinen Buben nehmen. „Was willst du denn mit dem Zigeuner?“ – So auf die Art halt. Das ist eine Tatsache, er hat da keinen Lehrplatz bekommen.

Und die Mädchen auch nicht: Die eine Tochter hat Kellnerin lernen wollen, hat dann aber damit wieder aufhören müssen, weil sie keine „Zigeuner“ haben wollten. Und die andere, die schon so lange in Jenners-

dorf arbeitet, hat erst ihren Namen umschreiben lassen müssen, bevor sie dort hat arbeiten gehen dürfen. Bei einem Bekannten von mir war es dasselbe: Er hat auch seinen Namen umschreiben lassen müssen, dass sein Sohn einen Lehrplatz findet. Als er seine Lehrzeit schon beendet hatte, ist der Lehrherr aber drauf gekommen, dass er eigentlich ein Baranyai ist. Er hätte ihn nie genommen, wenn er das gewusst hätte, hat er daraufhin gesagt. Als ich das gehört habe, habe ich gedacht, ich spinne! Und meine Tochter hat jetzt ihre Kinder auf den Namen ihres Freundes umschreiben lassen, obwohl sie nicht verheiratet sind. Solange sie Baranyai geheißten haben, war keine Ruhe. Dabei sind das kleine Kinder! Seit der Namensänderung ist Ruhe.

*Welche Erfahrungen haben ihre Kinder in Gritsch gemacht?*

Genau die gleichen wie wir. Vielleicht nicht mehr ganz so schlimme, aber meine Kinder haben ja auch nicht alles erzählt. Jetzt sagen sie es mir ja, dass sie immer beschimpft worden sind, auch in der Schule. Der Direktor selbst hat eine meiner Töchter als „Zigeunerin“ beschimpft.

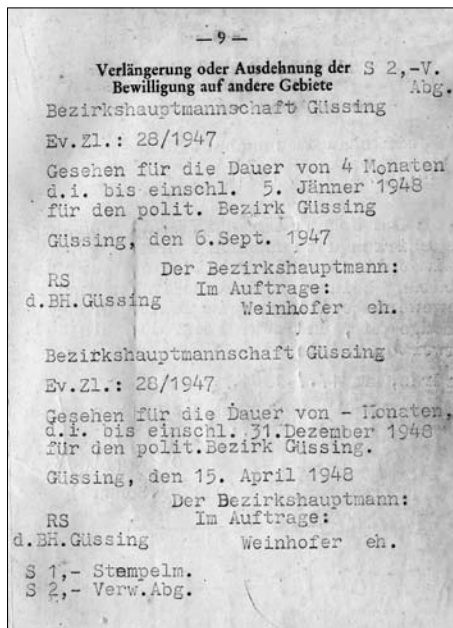
*Das war gang und gäbe?*

Ja. Wenn sogar solche Leute nicht wissen, wie man sich benimmt, wie sollen es dann andere wissen. Meine Frau ist deswegen oft in der Schule gewesen, und es hat oft Streitereien mit den Lehrern gegeben. Das war eigentlich der größte Blödsinn, dass ich mit meiner Familie wieder nach Gritsch gezogen bin. Die Kinder haben da nichts Gutes gehabt. Bei uns daheim ist ihnen nichts abgegangen, aber das allein ist ja nicht die Kindheit. Sie hätten vielleicht auch irgendwo hingehen wollen, sind aber meistens daheim geblieben. Das war wieder dasselbe.

## „ES HAT MICH INTERESSIERT, WO WIR HERKOMMEN“

*Sie haben uns unlängst von Ihrer Indien-Reise erzählt: Können Sie erzählen, wie es dazu gekommen ist?*

Durch unser Geschäft, durch das Marktfahren, haben wir einen Inder kennen gelernt, und im Laufe



*Ingrid Baranyai (li.) mit ihren Kindern | Wandergewerbebewilligung des Vaters, 1947/1948 | Johann Baranyai mit seinem Vater*

der Zeit haben wir uns halt angefreundet. Und dann ist das zur Sprache gekommen, dass er mich auch einladen will – nach Indien. Und daraufhin waren wir ganz begeistert, und wir haben beschlossen, dass ich nach Indien mitfliege. Und schon als wir vom Flughafen rausgekommen sind, wir sind in Delhi gelandet, war es schon – es war sehr interessant, das Ganze. Man hört zunächst einmal nur Hupen, und man sieht die Leute auf der Straße, Frauen und Kinder, die dort auf der Straße schlafen. Das war momentan schon sehr bedrückend, das Ganze.

*Und hat es für Sie – als Rom – eigentlich eine besondere Bedeutung gehabt, nach Indien zu fahren?*

Ja, auf alle Fälle, das war immer so ein Hintergrundgedanke von mir. Es hat mich interessiert, wo wir herkommen. Und irgendwie kann ich das gar nicht verstehen, warum wir Roma von dort weggezogen sind. Indien ist ein wunderschönes Land. Es ist unbeschreiblich, wenn man es nicht selber sieht. Ich würde sofort dort bleiben, wenn wir die Möglichkeit hätten. Ich habe mich gefragt, was unsere Vorfahren in Europa gesucht haben. Aber ich weiß nicht, was

die Gründe gewesen sind. Wir sind auch viel im Landesinneren unterwegs gewesen, nur Roma im eigentlichen Sinn habe ich keine gesehen, weil eigentlich alle so ausschauen wie wir. Die Inder sagen zum Wasser „pan“, und wir sagen zum Wasser auch „pani“. Und die sagen zur Zahl 5 „pansch“, und wir in unsere Sprache auch. Es gibt schon viele Sachen, die gleich sind, und da überlegst du schon. Mir würde es dort besser gefallen, allein schon wegen des Klimas. Die Natur ist sehr schön.

*1989 ist der erste Roma-Verein, der „Verein Roma“ in Oberwart, gegründet worden. Hat sich dadurch etwas verändert?*

Bei uns hier kaum. Nur eines muss ich sagen: Als dann der Anschlag war in Oberwart [1995 wurden bei Oberwart vier Roma durch eine Rohrbombe des Briefbombenattentäters Franz Fuchs getötet, die an einem Schild mit der Aufschrift „Roma zurück nach Indien“ befestigt war.], haben die Leute schon sehr viel gelästert. „Roma zurück nach Indien!“, haben sie gesagt, so zum Spaß halt. Aber das ist ja kein Spaß mehr, und dann haben sie Witze erfunden über die Roma. Ich weiß nicht, wie sie genau gelautet

haben, ich habe das gar nicht hören wollen. Und dann haben sie geschrien: „Was die Geld bekommen haben, und dabei geht es euch Roma eh gut!“ Das war ein Wahnsinn, die haben geglaubt, dass da jeder Millionen bekommen hat. Dabei ist da überhaupt nichts gewesen.

*Wie haben Sie darüber gedacht, als die Roma zunehmend an die Öffentlichkeit gegangen sind, um die Sprache zu fördern und zu pflegen?*

Ich muss sagen, dass ich am Anfang dagegen war, einfach aus dem Grund, weil so viel über uns gesprochen worden ist. Aber jetzt, im Laufe der Zeit, finde ich es gut, dass wir unsere Kultur hochhalten – die Sprache und alles. Unsere Kultur soll nicht aussterben.

*Eine allerletzte Frage: Was sind Ihre Hoffnungen für die Zukunft der Roma?*

Ich hoffe, dass wir hier in Gritsch auch einmal so aufgenommen werden wie die anderen. Wenn man irgendwo hingeht, möchte ich die Leute nicht immer flüstern hören: „Da ist ein Zigeuner!“ Also, das ist schon schwer für einen, aber das erleben wir eigentlich nur hier bei uns. Deshalb gehe ich hier auch nirgends hin. Mich werden sie da nie in einem Gasthaus sehen. Ich bin öfters in der Steiermark und dort, wo mich keiner kennt. Ich kann jetzt nur für mich reden, aber ich glaube, dass



*Johann Baranyai mit seinem Freund in Indien, 90er-Jahre*

es im Bezirk Jennersdorf, also hier in der Umgebung, und auch in Richtung Güssing [Stadt und Bezirk im Südburgenland] ganz krass ist. Wir sind – in der heutigen Zeit – noch immer Menschen zweiter Klasse. Es wäre halt schön, wenn das in Zukunft nicht mehr so wäre.

## JOHANN BARANYAI ZUR PERSON

Johann Baranyai wurde am 15. Juni 1953 als jüngstes von drei Kindern im südburgenländischen Gritsch (Ortsteil von St. Martin an der Raab, Bezirk Jennersdorf) geboren. Er wuchs in einer Atmosphäre auf, die den Geist der NS-Herrschaft noch in sich trug. Seine Eltern konnten das Geschehene kaum verarbeiten und waren nicht in der Lage, ihr Leid mitzuteilen. Sie waren machtlos gegen die ständigen Diskriminierungen, die sich nun auch gegen ihre Kinder richteten.

Der Vater Johann Baranyais, Johann Baranyai sen., wurde infolge des „Auschwitzerlasses“ verhaftet und im Frühjahr 1943 zusammen mit seiner Großfamilie

nach Auschwitz-Birkenau deportiert. „Seine Eltern, Geschwister, Onkel und Tanten, es waren sehr viele, sind alle ermordet worden. Kein Einziger ist zurückgekommen.“ Auch seine spätere Frau Maria Baranyai verlor in Auschwitz-Birkenau ihre vier Kinder und ihren ersten Mann. Sie selbst überlebte, wurde Mitte 1944 nach Ravensbrück transportiert und dort ein drei viertel Jahr später von der Roten Armee befreit. „Meine Eltern haben zwar darüber gesprochen, aber immer wieder haben sie abgeblockt. Sie haben darüber nicht reden können. Sie haben es nie verkräftet. Wir als Kinder sind nicht so richtig mitgekommen, was sie da mitgemacht haben. Aber jetzt verstehe ich es, warum sie so waren.“

Etwa 1946 lernten sich die Eltern von Johann Baranyai jun. kennen und gründeten eine Familie. Sie



*Johann und Ingrid Baranyai hinter ihrem Verkaufsstand*

bauten sich ein kleines Holzhaus auf dem Areal der früheren Roma-Siedlung, die im Laufe der NS-Herrschaft zerstört und geplündert worden war. Von den ehemals 60 bis 70 Bewohnern hatten neben Johann Baranyai sen. lediglich dessen Großtante sowie ein Nachbar den Holocaust überlebt. Die junge Familie lebte vom Schleichhandel, vom Betteln, Musizieren, Scherenschleifen und Kesselreparieren. Das Leben in den ersten Nachkriegsjahren gestaltete sich schwierig; nicht nur wegen der materiellen Not, sondern auch weil der frühere Zusammenhalt zwischen den Roma langsam verschwand. An der Mentalität der Gadsche (Nicht-Roma) hatte sich wenig geändert, was später auch Johann Baranyai jun. und seine Geschwister zu spüren bekamen: „[...] von früh bis spät hat es nur ‚Zigeuner‘ geheißt. Das ist immerfort so gegangen.“

1962 entschloss sich die mittlerweile fünfköpfige Familie, nach Graz zu übersiedeln. „Graz war das Paradies für mich“, wie sich Johann Baranyai heute zurückerinnert. Fortan ging es aufwärts: Zunächst kam die Familie Baranyai bei befreundeten Roma unter, später bezogen sie dann eine eigene Wohnung. Der Vater arbeitete für kurze Zeit als Hilfsarbeiter in Wien. Den Lebensunterhalt verdiente sich die Familie

jedoch sehr bald mit dem Musizieren und der Gründung einer Familienband. Johann Baranyais Mutter spielte Schlagzeug, sein Vater vor allem Geige und sein Bruder beherrschte mehrere Instrumente.

Johann Baranyai absolvierte die achtklassige Volksschule und anschließend eine Lehre als Mechaniker, die er jedoch nicht abschloss. In dieser Zeit lernte er seine spätere Ehefrau Ingrid kennen. Sie bezogen eine Gemeindewohnung. Johann Baranyai schlug vorerst eine selbstständige Berufslaufbahn als Alteisenhändler und Marktfahrer ein. Nach zwei Jahren wechselte er in die Grazer Puch-Werke, wo er die nächsten 21 Jahre bleiben sollte. Die Familie genoss das Leben in Graz und vor allem den Umstand, dass es keine Rolle spielte, ob man Rom war oder nicht. Drei der insgesamt fünf Kinder besuchten bereits die Schule und waren von den Problemen südburgenländischer Roma-Kinder weit entfernt. Und trotzdem zog die Familie Baranyai Ende der 70er-Jahre wieder in die bereits hinter sich gelassene Heimatgemeinde Gritsch zurück; ein Schritt, der für Johann Baranyai bis heute unerklärlich blieb: „Ich weiß nicht, das war für uns ein ganz schlechter Platz, und trotzdem sind wir jetzt wieder da.“

In Graz war das Rom-Sein kein Thema, in Gritsch wurde es sofort wieder zu einem bestimmenden, vor allem für die fünf Kinder. Immer wieder gab es Probleme mit den Schulkollegen und den Lehrern, und später, als sich die Kinder um einen Lehrplatz oder eine Arbeit bewarben, genügte oft schon die Erwähnung ihres bei Burgenland-Roma häufigen Namens, um abgewiesen zu werden.

Johann Baranyai hofft heute, dass „wir hier in Gritsch auch einmal so aufgenommen werden wie die anderen. Wenn man irgendwo hinget, möchte ich die Leute nicht immer flüstern hören: ‚Da ist ein Zigeuner.‘“ Die Kultur der Roma ist für ihn ein zentraler Bestandteil seiner Identität. Während einer Reise nach Indien, die ein befreundeter Marktfahrer organisiert hatte, versuchte er seiner Kultur näher zu rücken: „Es hat mich interessiert, wo wir herkommen. Und irgendwie kann ich das gar nicht verstehen, warum wir Roma von dort weggezogen sind. Indien ist ein wunderschönes Land. [...] Ich würde sofort dort bleiben, wenn wir die Möglichkeit hätten.“

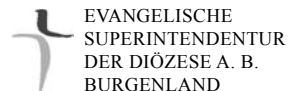
BILDQUELLENACHWEIS: Privat: 1, 4c, 7a, 7b, 8, 10, 12, 13, 14 Julius Horvath: 3 | Burgenländisches Landesarchiv: 4a, 4b | Fotoarchiv der Gedenkstätte Buchenwald: 7c

IMPRESSUM: *Projektleitung:* Emmerich Gärtner-Horvath | *Inhaltliche Verantwortung:* Michael Teichmann  
*Aufnahmeteam:* Emmerich Gärtner-Horvath, Josef Schmidt, Michael Teichmann, Christine Wassermann  
*Kamera:* Christine Wassermann | *Ton:* Josef Schmidt | *Sprecher/innen:* Tatjana Berlakovich, Anton Burits, Martin Ganster | *Musik:* Loyko | *Schnitt:* Bernhard Karall | *Textliche Bearbeitung:* Ursula Glaeser, Michael Teichmann, Roman Urbaner, Michael Wogg | *Übersetzungen:* Josef Schmidt | *Lektorat:* Ursula Glaeser, Roman Urbaner | *Printgestaltung:* Marcus Wiesner | *Druckerei:* Walladruck | ISSN: 2075-6976

KOOPERATIONSPARTNER: Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <http://www.phonogrammarchiv.at> [Romani] Projekt - Universität Graz, <http://romani.uni-graz.at/romani>

FÖRDERGEBER: BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH  
AUS MITTELN DER VOLKSGRUPPENFÖRDERUNG

 Nationalfonds der Republik Österreich  
für Opfer des Nationalsozialismus



# LEBENS GESCHICHTEN BURGENLÄNDISCHER ROMA

## Mri Historija



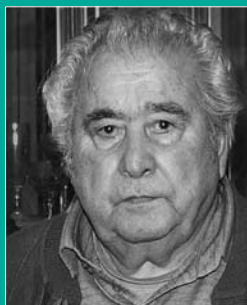
**Walpurga Horvath**  
\*1923 | TRAUDS DORF

d|ROM|a SR 01/15



**Anton Müller**  
\*1924 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 02/15



**Johann Baranyai**  
\*1926 | HEILIGENKREUZ

d|ROM|a SR 03/15



**Karl Sarközi**  
\*1928 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 04/15



**Anton Papai**  
\*1928 | HOLZSCHLAG

d|ROM|a SR 05/15



**Adolf Papai**  
\*1931 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 06/15



**Wilhelm Horvath**  
\*1934 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 07/15



**Janos Horvath**  
\*1940 | KUKMIRN (?)

d|ROM|a SR 08/15



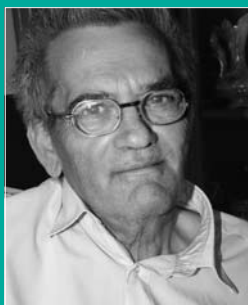
**Koloman Baranyai**  
\*1941 | KATZELSDORF, NÖ

d|ROM|a SR 09/15



**Rudolf Sarközi**  
\*1944 | LACKENBACH

d|ROM|a SR 10/15



**Josef Horvath**  
\*1944 | KIRCHBERG, NÖ

d|ROM|a SR 11/15



**Margarethe Baranyai**  
\*1947 | D'KALTENBRUNN

d|ROM|a SR 12/15



**Karl Horvath**  
\*1950 | EISENSTADT

d|ROM|a SR 13/15



**Johann Baranyai**  
\*1953 | GRITSCH

d|ROM|a SR 14/15



**Ludwig Horvath**  
\*1955 | OBERWART

d|ROM|a SR 15/15